

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 32 (1990)
Heft: 169

Artikel: Fussspur des Lebens : My Left Foot von Jim Sheridan
Autor: Horlacher, Pia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-866872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

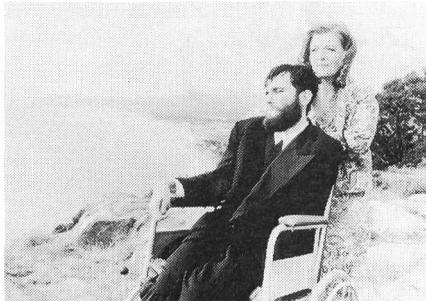
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fussspur des Lebens

MY LEFT FOOT von Jim Sheridan



Athetose stellt die Frage ...



... nach Sein oder Nichtsein ...



... radikaler als Hamlet

Mit dem Wert des Menschen steht es wie mit den Diamanten. Bis zu einer gewissen Grösse, Reinheit und Vollkommenheit haben sie ihren bestimmten, festen Preis. Darüber hinaus haben sie keinen Preis und finden sie keinen Käufer.

Chamfort, Maximen I

Christy Brown hätte nach solchen Kriterien absolut keinen Wert gehabt. Chamforts Käufer hätte ihn sich nicht mal angeschaut. Ein «Krüppel», dem alles abging, was die menschliche Norm als erstrebenswert festlegt. Noch nicht mal passabel, schon gar nicht mehr zu taxieren: ein hilfloses Häufchen Leben, ein Bündel unbrauchbarer Glieder, ein verzerrter Körper, der die einfachsten Funktionen versagt, geschweige denn ästhetischen Ansprüchen genügen könnte – Christy Brown oder das unwerte Leben.

Als Christy im Jahr 1932 in Dublin zur Welt kommt, geben ihm die Ärzte wenig Chancen. Er hat einen schweren Geburtsfehler und wird sein Leben lang gelähmt bleiben. Athetose, sagt das Lexikon, ist eine Erkrankung des Stammhirns, die langsame, beugende und streckende Bewegungen der Glieder zur Folge hat. Athetose, sagen die Ärzte in Irland, das ist ein hoffnungsloser Fall, der Junge wird nie ein normales Leben führen können. Athetose,

würden einige hundert Kilometer weiter östlich, auf dem Kontinent, die Nazis sagen, darf nicht existieren. Das Leben, das von ihr befallen wird, muss ausgemerzt werden – her mit dem Käufer Tod.

Athetose, sagt Christy Brown, glücklicherweise kein Sprössling arischer Übermenschen, sondern ein Kind kelischer Lebensfreude, Athetose stellt die Frage nach Sein oder Nichtsein radikaler als Hamlet. Der Prinz von Dänemark, Shakespeares Verkörperung des Zweifels, löst in Christy ein ebenso literarisches wie existentielles Aha-Erlebnis aus: Hamlet, ein Krüppel, der nicht handeln kann. Auch er? Auch ohne Athetose? Und wie viele andere? Muss Handlungsunfähigkeit also nicht das Todesurteil nach sich ziehen? Gibt es ein Sein über das Tun hinaus? Vielleicht ist es die Begegnung mit «Hamlet», die Christy Brown schliesslich zum Maler und Schriftsteller werden, im Tun der Ideen, in der Kunst, eine Antwort auf die Seinsfrage suchen lässt.

Doch bis dahin ist ein weiter Weg, und nur der linke Fuss, um ihn zu gehen. Denn wenn schon Hamlet «das Herzeleid und die tausend naturgegebenen Erschütterungen» beklagt, «die Erbteil unseres Fleisches sind», was bleibt Christy Brown noch zu sagen – falls er überhaupt sprechen könnte? Sein ganzer Körper ist eine einzige Erschütterung, und die Welt, in die hinein er

dergestalt geboren wird, ist wahrlich kein Königreich. Christy ist der Sohn armer Eltern, und die Armut im Irland der dreissiger Jahre ist keine nur relative Grösse. Er ist das zehnte von zweiundzwanzig Geschwistern einer Dubliner Arbeiterfamilie, von denen schliesslich dreizehn überleben. Zusammengepfercht wie Tiere leben die Browns in engen, armseligen Räumen. Sie ernähren sich hauptsächlich von Hafermus. Für Christy gibt es ein Plätzchen im Stauraum unter der Treppe; der kleine steife Körper vorsorglich dem Gewimmel der Kinder aus dem Weg geräumt. Nur die Angst vor dem Jähzorn des Vaters sorgt hier und da für Ruhe.

Nichts spricht dafür, dass dem kranken Jungen unter solchen Umständen überhaupt Pflege und Förderung zuteil werden kann. Es fehlt an allem: weder medizinische Pflege noch therapeutische Betreuung noch technische Hilfsmittel können die Browns sich leisten.

Christy scheint vom Unglück doppelt geschlagen. Aber vielleicht spielt das Glück nicht nach solchen Regeln? Vielleicht setzt es andere Massstäbe als Gesundheit, Wohlstand und Schönheit? Wenn Hamlet, der gesunde schöne Prinz, ein Krüppel sein kann? In Christy Browns Leben ist im Überfluss nur etwas vorhanden, aber etwas, was wahrscheinlich keine noch so aufwendige und ausgeklügelte



Leibhaftiger Beweis einer Glücks- und Unglücksbalance, die sich gängigen Erwartungen verweigert



Spezialtherapie leisten könnte: Leben, Betrieb, Lärm, Alltag – und die Möglichkeit, ja der Zwang zur Teilnahme am Leben. Kein fernes Leben, das irgendwo ausserhalb von Klinikmauern stattfindet und nur als schwaches Echo in die Zelle der Krankheit dringt. Die scheinbar widrigen Umstände sorgen dafür, dass Christy Brown mitten drin steckt. Hier ist kein Mensch eine Insel für sich allein, auch einer, der sich nicht bewegen kann – allein die Platzverhältnisse lassen es nicht zu. Christy ist, was man heute im Jargon «integriert» nennen würde. Dafür sorgt auch seine Mutter, die treibende ebenso wie beschützende Kraft in seinem Leben, die nicht aufhört, mit Liebe und Zuwendung wettzumachen, was ihm das Schicksal, die Verhältnisse, das Glück verweigern.

Als Christy entdeckt, dass er seinen linken Fuss gebrauchen kann, nimmt eine unverhoffte Entwicklung ihren Lauf. Christy lernt lesen, schreiben, malen, und als er mit siebzehn Jahren, wieder dank des Einsatzes seiner Mutter, endlich eine Spezialtherapie erhält, auch so sprechen, dass er sich verständlich machen kann. Er macht sich als Maler einen Namen und schreibt mit «My Left Foot» eine erfolgreiche Autobiographie, die in mehrere Sprachen übersetzt wird und ihn und seine Familie aus der Armut befreit.

So hat Christy Brown Glück im Unglück, und seine erstaunliche Biographie scheint denn auch wie eine Illustration dieser Idee zu sein, wie der leibhaftige Beweis einer Glücks- und Unglücksbalance, die sich gängigen Erwartungen verweigert. Das hat selbstverständlich seine Tücken, nicht nur auf der Leinwand, wird dort aber besonders oft demonstriert. Die Hollywoodbotschaft von «lieber arm und glücklich...» kann schnell umschlagen in ihre eigene Parodie: lieber arm und krank als reich und gesund. Man möchte sich deshalb nicht besonders gerne vorstellen, wie diese Biographie eines «child of a lesser God» in der Traumfabrik inszeniert worden wäre. Umso weniger, als Christy Brown selbst dieses erste seiner autobiographischen Bücher im nachhinein offenbar als zu sentimental und versöhnlich empfand und ihm sechzehn Jahre später mit «Down all the Days» eine Art Korrektur nachfolgen liess.

MY LEFT FOOT ist nun aber in Christy Browns Heimat verfilmt (und als irischer Beitrag für den Europäischen Filmpreis nominiert) worden, und das ist gut so. Denn seine Autobiographie ist auch eine Danksagung an die Lie-

benswürdigkeit und Güte, mit der die Menschen dieser Insel ihm ganz ohne Aufsehen begegnet sind, getragen von einem Zusammengehörigkeitsgefühl, das aller Armut und Derbyheit des Ausdrucks zum Trotz Christys Entwicklung so erst ermöglichte. Es sind vor allem Frauen, die ihn lieben, prägen, vorwärtsbringen – die Mutter, die Ärztin, die Krankenschwester, die später seine Frau wird. Aber gefeiert wird hier kein Helfersyndrom und keine weibliche Sozialisationsform, sondern die kompromisslose Bejahung des Lebens, die Verweigerung gegenüber den Normen von «wert» und «unwert», die eine andere Kraft und einen andern Mut brauchen als jene, die das Patriarchat für die Schlachtfelder der Männer reklamiert. Und wenn Christy am Schluss, als arrivierter Schriftsteller, bei einer Lesung seines Buches verlegen meint, «Ich fürchte, es ist ein bisschen sentimental», dann wird hier mit dem englischen und nicht dem amerikanischen Massstab gemessen. Dass dies die Geschichte eines Leidensweges ist, wird nicht verhehlt, und das Leiden wird nicht verharmlost. Als Apparat für die Tränenrüssen, zu unser aller feuchtseligen Beruhigung, funktioniert das nicht. Christy Brown ist und bleibt, auch auf der Leinwand, auch «bigger than life», ein «Fremdkörper», ein fremder Körper, der uns Scheu einjagt und das angstvolle Gefühl, dass auch wir mit diesem Glück im Unglück zu leben und mit dem Unglück im Glück zu rechnen haben. Es ist das Verdienst von Daniel Day Lewis, der Christy Brown so überzeugend spielt, dass man die anfänglichen Bedenken gegenüber einer Imitation der Invalidität, einer Nachahmung der schwersten körperlichen Behinderung, sogleich vergisst. Überfordert ist der Kinderdarsteller (Hugh O'Connor, der Junge aus LAMB), der den kleinen Christy in den Rückblenden zu verkörpern hat – gerade, weil es in diesem Fall mit der «Verkörperung» nicht getan ist. Heinrich Heine hat gesagt, dass die Glieder eines kranken Menschen eine Leidensgeschichte hätten. «Sie sind durchgeistet». Daniel Day Lewis gelingt es, so weit das mit einem gesunden Körper überhaupt möglich ist, eine Ahnung davon zu vermitteln. Und es ist der Geist des linken Fusses, der hier schliesslich den Sieg davon trägt. Regisseur Jim Sheridan (MY LEFT FOOT ist sein Filmdebut) und Drehbuchautor Shane Connaughton haben das nicht als pathetischen Triumph des Willens inszeniert, sondern als fast nüchternen Ablauf von Alltagsprozessen, die Christy Brown in seiner ganzen Ambi-

valenz gegenüber dem eigenen Schicksal zeigen: seine Lebensfreude und seine Bitterkeit, seinen Humor und seine Depressionen, die Tyrannie des Kranken gegenüber den Gesunden und umgekehrt, seine Schüchternheit und seine Arroganz. Die Film biographie endet ungefähr in den fünfziger Jahren, in der Zeit seines ersten Bucherfolges mit «My Left Foot». Christy Brown hat später weitere Bücher veröffentlicht – Autobiographisches, Romane, Lyrik – und ein letztes Werk mit dem schönen Titel «A Promising Career» ist postum erschienen. 1981 starb er.

Pia Horlacher

Das Buch zum Film von Shane Connaughton und Jim Sheridan «My left Foot» ist auf englisch bei Faber & Faber publiziert worden.

Von Christy Brown sind auf deutsch erschienen «Mein linker Fuss» und «Ein Fass voll Leben» (Down all the Days) beim Hänsel Verlag.

Die wichtigsten Daten zu MY LEFT FOOT (MEIN LINKER FUSS):

Regie: Jim Sheridan; Drehbuch: Jim Sheridan, Shane Connaughton, nach dem gleichnamigen Roman von Christy Brown; Kamera: Jack Conroy; Kamera-Operateur: Des Whelan; Kamera-Assistenz: Alan Butler, Jo Gibney; Schnitt: J. Patrick Duffner; Art Director: Austen Spriggs; Kostüme: Joan Bergin; Maske: Ken Jennings; Frisuren: Anne Dunne; Musik: Elmer Bernstein; Ton: Ron Davis.

Darsteller (Rolle): Daniel Day Lewis (Christy Brown), Brenda Fricker (Mrs. Brown), Alison Whelan (Sheila), Kirsten Sheridan (Sharon), Declan Croghan (Tom), Eanna MacLiam (Benny), Marie Conmee (Sadie), Cyril Cusack (Lord Castlewelland), Phelim Drew (Brian), Ruth McCabe (Mary), Fiona Shaw (Dr. Eileen Cole), Ray McAnally (Mr. Brown), Patrick Laffan (Barmann), Derry Power (Kunde in der Bar), Hugh O'Connor (Christy Brown als Kind), Darren McHugh (Benny als Kind), Owen Sharp (Tom als Kind), Eileen Colgan (Nan), Keith O'Conor (Brian als Kind), Tom Hickey (Priester), Julie Hale (Rachel), Jacinta Whyte (Sally), Sara Cronin (Freundin), Jean Doyle (Frau mit Kinderwagen), Britta Smith (Schwester), Adrian Dunbar (Peter), Lucy Vigne Welsh (Petra), Daniel Reardon (Tony), Conor Lambert (Puppenspieler), Martin Dunne (Bedienung), Charlie Roberts, Ger O'Leary, Mil Fleming (Trauergäste), Simon Kelly (Liam), Eileen Kohlmann, Margaret Lyons, Patricia Higgins, Hilery O'Donovan, Don King (Musikanten).

Produktion: Ferndale Film, Granada Production in Zusammenarbeit mit Radio Telefis Eireann; Produzent: Noel Pearson; ausführende Produzenten: Paul Heller, Steve Morrison. Irland 1989. 35 mm, Farbe, Technicolor. BRD-Verleih: 20th Century Fox, Frankfurt; CH-Verleih: Monopole Pathé, Zürich.